

»Ethnologin meiner selbst sein«

Scham als soziale Gestalt in Jugend erzählender Gegenwartsliteratur nach 1989/90

CAROLINE ROEDER

Der Blick des Beitrags richtet sich auf aktuelle deutschsprachige Gegenwartsliteratur, genauer auf Texte, die ein Heranwachsen in den Jahren nach 1989/90 in Deutschland erzählerisch rekonstruieren. Der Beitrag folgt der Fragestellung, inwiefern sich in diesem Textkorpus spezifische Konflikte und Schreibweisen identifizieren lassen, die als Folge gesellschaftlicher Transformationserfahrungen zu bewerten sind. Zunächst wird das Werk von Annie Ernaux herangezogen, um Aspekte der Autosobiographie-Forschung vorzustellen; insbesondere wird hierbei ihr Text *Die Scham* (2020 franz. EA 1997) in den Blickpunkt gerückt. Daran anschließend bzw. in Verbindung damit wird der Fokus auf Scham als soziale Kategorie gelegt und die Untersuchungen des Soziologen Sighard Neckel herangezogen. Exemplarisch werden in der darauf folgenden Analyse zwei Texte in den Mittelpunkt gestellt: zum einen der kurze Text *Eskalator rauf und runter* von Manja Prækels (2022), zum anderen Lena Gorelik's Roman *Wer wir sind* (2021). Prækels' Text erinnert schmerhaft an die Erfahrung des Systemwechsels 1989/90. Die Beschämungen, die sie aufzeigt, spiegeln aus der Sicht einer in der DDR Herangewachsenen tiefgreifende gesellschaftliche Transformationserfahrungen. Gorelik destilliert in ihrem Roman einschneidende migrationsbedingte Erlebnisse heraus, die durch Sprachbarrieren verschärft, v.a. aber durch die massive Erfahrung des sozialen Abstiegs ebenso wie durch die der Ausgrenzung bedingt sind. Die existentielle Verunsicherung, die in beiden Texten aufscheint, wird ablesbar an Scham und Beschämung, die zur Sprache gebracht werden.

»To be an ethnologist of my own self«

Shame as Social Quality in Contemporary Narrative Youth Literature since 1989/90

This article focusses on contemporary German-language literature, more precisely on texts that narratively reconstruct growing up in the years after 1989/1990 in Germany. The article examines the question of the extent to which specific conflicts and writing styles can be identified in this corpus of texts, conflicts and styles that can be evaluated as a consequence of experiences of social transformation. Firstly, the work of Annie Ernaux is used to present aspects of autosobiography research, focussing in particular on her text *La Honte* (1997, *Die Scham* 2000). Following this, the focus shifts to shame as a social category with reference to the studies of the sociologist Sighard Neckel. The subsequent analysis focuses on two texts as examples: Manja Prækels' short text *Eskalator rauf und runter* (2022) and Lena Gorelik's novel *Wer wir sind* (2021). Prækels' text is a painful reminder of the experience of the systemic change in 1989/1990. From the perspective of someone who grew up in the GDR, the humiliations she describes reflect profound experiences of social transformation. In her novel *Wer wir sind* (2021), Gorelik refines incisive migration-related experiences that are exacerbated by language barriers, but above all by the massive experience of social decline and marginalisation. The existential insecurity that appears in both texts can be read in the shame and embarrassment that are exposed here.

Die französische Autorin Annie Ernaux markiert in ihrem als autobiographisch ausgewiesenen Text *Die Scham* (2020, S.11) den 15. Juni 1952 als traumatischen Ein-

schnitt: »Das erste und eindeutige Datum meiner Kindheit.« (Ebd.)¹ Das Mädchen steht kurz vor seinem zwölften Geburtstag und wird Zeugin einer familiären Gewalttat, bei der ihr Vater versucht, die Mutter zu töten. Hilflos erlebt sie das Geschehen, bis der Vater von der Mutter ablässt. Über diesen außergewöhnlichen Vorfall wird in der Familie fortan allerdings kein Wort gesprochen, er wird in Schweigen gehüllt. Dennoch bleibt die Tat wie mit Bernstein umschlossen im Bewusstsein der Autorin, scheint immer präsent. Erst Jahrzehnte später, Mitte der 1990er Jahre, ausgelöst durch den Fund einer Fotografie aus dieser Zeit, wagt die Autorin, sich diesem Ereignis zu nähern, indem sie über den Vorfall schreibt und das Erlebte publiziert. Ernaux bekennt: »Ich schreibe diese Szene zum ersten Mal auf. Bisher schien mir das unmöglich, selbst in meinem Tagebuch. Als wäre es etwas Verbotenes, wofür man bestraft wird.« (Ebd.)

In dem Text nähert Ernaux sich dem Vorfall mit aus- und zurückschweifenden Erinnerungen, rekapituliert solcherart ihren Lebensweg, der geprägt war von katholischer Erziehung und einem Elternhaus, das um den sozialen Aufstieg bzw. gegen den Abstieg kämpfte. Das traumatische Kindheitsergebnis wird dabei weniger als Beziehungstat ausgewiesen, sondern vielmehr sozial klassifiziert. Ernaux erkennt, dass Angst und Scham, die als lebensbestimmende Haltungen von der Autorin benannt werden, in dieser Tat einen Ursprung haben. Damit überführt Ernaux die Erkundung ihres Lebensweges in eine Metareflexion, um, wie sie schreibt, sich

die Gesetze und Riten, die Glaubenssätze und Werte der verschiedenen Milieus [zu] vergegenwärtigen, Schule, Familie, Provinz, in denen ich gefangen war und die, ohne dass ich mir ihrer Widersprüche bewusst gewesen wäre, mein Leben beherrschten. Die verschiedenen Sprachen zutage bringen, die mich ausmachten, die Worte der Religion, die Worte meiner Eltern, die an Gesten und Gegenstände geknüpft waren, die Worte der Fortsetzungsromane, die ich in Zeitschriften las. (Ebd., S. 29)

Ernaux erläutert im weiteren Verlauf des Textes ihre literarische Vorgehensweise und ihr Schreibverfahren:

Mich auch nicht damit begnügen, die Erinnerungsbilder freizulegen und zu transkribieren, sondern diese als Quellen behandeln, die etwas aussagen, wenn man sie mit unterschiedlichen Herangehensweisen betrachtet. (Ebd., S. 30)

Als Methodik ihrer autobiographischen Recherche benennt Ernaux: »Im Grunde eine Ethnologin meiner selbst [zu] sein« (ebd.). Ernaux' Selbstbestimmung als Ethnologin, die titelgebend für den Beitrag ausgewählt wurde, erscheint insofern programmatisch, als der Rekurs auf die eigene Biographie, den die Autorin wählt, hier als soziologisch fundierte Methodik ausgewiesen wird. Im folgenden Absatz zur Autosozиobiographik wird dieser Aspekt weiter dargelegt. Diese ethnologische Suche deckt das Gefühl der Scham auf, die als »Seinsweise« (ebd., S. 110) charakterisiert und identifiziert wird, die sich auch als Gefühlsspur durch ihr Leben zieht.

1 Zur Problematik des Autofiktionalen siehe die Ausführungen zum Autobiographischen bzw. zur

Autosozиobiographie im folgenden Abschnitt; vgl. Blome u. a. 2022.

Autosozobiographien als transclass-Erzählungen

Ernaux hat mit ihrem Werk eine neue Schreibweise etabliert, die sie selbst mit dem Begriff der *Autosozobiographie* umrissen hat. In verschiedenen Werken Ernaux' charakterisiert die Autorin ihre literarische Arbeit, die sie erkennbar von autobiographischen bzw. autofiktionalen Schreibweisen abgrenzt wissen möchte.² In ihren Texten (z. B. in *L'écriture comme un couteau* (2002) oder *Les Années* (2008)) werden künstlerische Impulse und reflektierende Momente ablesbar, die von Fotografien, historischen Dokumenten und Quellen ausgehen. Ernaux' Werk ist an der Schnittstelle zwischen soziologischer Verortung und ethnographischem Selbsterkundungsverfahren anzusiedeln; dabei wird die Nähe zu den Arbeiten des Soziologen Pierre Bourdieu von Ernaux selbst herausgestellt (vgl. Hechler 2022). Die Veröffentlichung von Didier Eribons *Retour à Reims* (2008) wird von dem sich neu etablierten Forschungsfeld der Autosozobiographie-Forschung als Prätext angesehen. Carlos Spoerhase (2017) hat die Autosozobiographie richtungsweisend im Spannungsfeld zwischen Politik und Literatur angesiedelt. In den letzten Jahren differenzierten sich die Forschungsfragen zunehmend gattungspoetologisch aus. Carolin Amlinger unterstreicht den hybriden Charakter der Gattung:

Autosozobiographien sind Grenzerzählungen, die sich fiktionale Erzählprinzipien zunutze machen, um Aussagen über die soziale Realität treffen zu können. Sie behaupten soziologische Erkenntnisse, indem sie das Ich als sozialen Tatbestand erzählen. (Amlinger 2022, S. 44)

Grundlegend ist der Charakter der *transclass-Erzählung* (Jaquet 2021), die »als Narrativ eines sozialen Aufstiegs bzw. einer Rückkehr eine Überschreitung von sozialen und räumlich markierten Grenzen verkörpert« (Sathy 2023; vgl. Spoerhase 2017, S. 35). Ebenso wird die unmittelbare Verknüpfung von »Affekt und Erinnerung« (Blome u. a. 2022, S. 6) als Gattungsdominante hervorgehoben:

Autosozobiographien sind fast immer Erinnerungstexte, die nicht selten die konkrete Rückkehr zum sozialen Herkunfts米尔ie in der erzählten Gegenwart zum Anlass für dessen soziologische Introspektion nehmen, die sich mit der Retrospektion der individuellen Vergangenheit verknüpft. (Ebd.)

Als ein weiteres Kennzeichen dieser Texte wird die Dominanz affektiver Gemütslagen benannt, wobei insbesondere der Scham ein zentraler Stellenwert zukommt. Am Beispiel von prominenten Texten aus der aktuellen deutschen Gegenwartsliteratur wie Christian Barons *Ein Mann seiner Klasse* (2020) oder Deniz Ohdes *Streulicht* (2020), die der Autosozobiographik zugerechnet werden, wird der Stellenwert der Scham hervorgehoben (vgl. Blome u. a. 2022, S. 6). Der Affekt Scham dient in der vorgenommenen Gattungssystematik als ein prägnantes Klassifizierungsmerkmal, das in den Texten benannt wird bzw. in deren Mittelpunkt »der Versuch, diese zu überwinden oder auch dezidiert auszustellen« (ebd.), steht.

² »Sie beschreibt ihre Erzählungen *La place* (1983), *Une femme* (1987), *La honte* (1997) und teilweise *L'événement* (2000) als 'moins autobiographiques que auto-sozio-biographiques« (Ernaux 2011, S. 23. Zit. in: Hechler 2022, S. 17, Anm. 5).

Scham als soziale Gestalt eines existenziellen Gefühls

Ernaux' sozio-literarische Erkundung der Scham findet ihr Pendant in der sozialwissenschaftlichen Forschung. Der Hamburger Soziologe Sighard Neckel charakterisiert in seiner Studie Scham als »eine der bedrängendsten Erfahrungen, die wir mit uns selbst machen können«, und bezeichnet Scham als existenzielles Gefühl: als »Wunde am Selbst« (Neckel 1993, S. 244).³ Scham wird als »Wertgefühl« (ebd., S. 245) ausgewiesen und mit Parametern wie Norm und Identität verklammert. Kann man auch selbst negative Urteile über sich fällen, so können wir ebenso von anderen dazu veranlasst werden. Die hieraus rührende *Beschämung* geht wiederum einher mit einem »Wertverlust« (ebd., S. 246):

Das Ganze der Person, ihr innerer Wesenskern, steht zur Debatte, soll unser Selbstbewußtsein berührt werden. Sehen wir uns in diesem Selbstbild bestätigt oder können wir seine Beeinträchtigung zumindest für unwahrscheinlich halten, ist damit die subjektive Sicherheit gewahrt, als die Person, die man für andere ist, unter anderen gefahrlos leben zu können. (Ebd.)

Die Auswirkungen für das Selbstgefühl sind dramatisch und es wird dieser »subjektiven Sicherheit der Boden entzogen« (ebd.). Die Folgen dieses Kontrollverlusts sind weitreichend: »Im Schamgefühl materialisiert sich der Mangel an Achtung am eigenen Körper und in der inneren Selbstwahrnehmung.« (Ebd., S. 252) Neckels Untersuchung führt ebenso zu Fragen der historischen Entwicklung von Individualisierungsprozessen, bei denen der Scham eine wichtige Rolle zukommt. So werden aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen aufgezeigt, die dazu führen, sich immer mehr für die eigene Biographie verantwortlich zu fühlen, womit die Angst vor persönlichem Versagen entsprechend wächst und einhergeht. Diese Entwicklungen bedeuten, dass gewissermaßen »Individualität selbst zur Leistung geworden ist« (ebd., S. 262). Diese ›Leistung‹ verlangt u. a. Verhaltensweisen vom Einzelnen und einen Habitus, der Rollensicherheit, Kreativität, Initiative bedeutet, aber auch Selbstbewusstsein voraussetzt. In Korrespondenz zu setzen ist hierzu das Gefühl der Scham:

Scham nimmt in diesem Zusammenhang den Charakter einer heimlichen Emotion an, die ihren eigenen Ausdruck bestraft, weil er sich mit dem Individualitätscode so wenig verträgt. Wenn Scham zum Tabu des Individualitätsbewußtseins wird, eignen sich Beschämungen in besonderer Weise dazu, als soziale Waffe zu fungieren. (Ebd.)

Ausgehend von diesen unterschiedlichen Zugängen zum sozialen Gehalt der Scham richtet sich mein Blick auf aktuelle deutschsprachige Gegenwartsliteratur, genauer auf Texte, die erzähltes Heranwachsen in den Jahren nach 1989/90 in Deutschland rekonstruieren und Fragen des Heranwachsens unter dem Aspekt der ›erschriebenen Heimat‹ ablesbar werden lassen (vgl. Warchold 2016).

Der Beitrag folgt der Fragestellung, inwiefern sich spezifische Konflikte und Schreibweisen identifizieren lassen, die als Folge von Transformationserfahrungen im gesellschaftlichen Kontext zu bewerten sind. Neben dem Aspekt von Scham als sozialer

³ Vgl. auch: von Scheve / Neckel (2013). Das aktuell interdisziplinär weit aufgefächerte Interesse an ›Scham‹ wird an der Vielzahl von Publikationen

deutlich in den Bereichen der Literaturwissenschaft, Soziologie, Psychologie, Ethnologie bzw. der aktuellen Emotionsforschung.

Kategorie, der am Beispiel von Ernaux vorgestellt wurde, werden Aspekte der Autosozialbiographie-Forschung herangezogen. Exemplarisch werden im Folgenden zwei Texte in den Fokus gerückt: zum einen der kurze Text *Eskalator rauf und runter* von Manja Prækels (2022), der die Erfahrung des Systemwechsels (Stichwort die sogenannte Wende 1989/90) schmerhaft erinnert; zum anderen Lena Goreliks Roman *Wer wir sind*, der einschneidende migrationsbedingte Erlebnisse herausdestilliert. Die existenzielle Verunsicherung, die in den beiden Texten aufscheint, wird als eine Form der *transclass*-Erzählung ablesbar (vgl. Jaquet 2021, S. 20). Die existenzielle Verunsicherung, die in beiden Texten thematisiert ist, wird ablesbar an Scham und Beschämung, die hier zur Sprache gebracht werden.⁴

»Mein Gefühl der Fremdheit aber ist geblieben«

Manja Prækels wurde 1974 in Zehdenick (Mark) geboren und wuchs in der DDR in einer systemkonform lebenden Familie auf. Ihr Debüt *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* (2017) wird paratextuell als Roman ausgewiesen, gleichwohl der Text erkennbar autobiographisch unterlegt ist; es lassen sich Bezüge zu familiären Konstellationen der Familie Prækels' ebenso wie zu gesellschaftspolitischen Entwicklungen dieser Jahre nachvollziehen. Der ›Roman‹ spiegelt das Aufwachsen in einer gesellschaftlichen Umbruchzeit und weist diese als Grenzerfahrung aus. Der Systemwechsel erfasst dabei das familiäre Umfeld der Protagonistin Mimi ebenso wie das ihrer Peergroup (insbesondere dominieren rechtsextreme Gewalttaten die kleinstädtische Szene). Mimi ›überlebt‹ diese als ›Baseballschlägerjahre‹ titulierte Zeit durch ihre Kinderfreundschaft mit einem Nachbarjungen, der den sprechenden Namen Hitler trägt und zum Anführer einer rechtsradikalen Gruppe ›aufsteigt‹. Prækels entwirft mit ihrem ›Roman‹ eine Autosozialbiographie, die die Transformationserfahrung(en) der DDR-Gesellschaft unter dem Brennglas der eigenen Geschichte des Aufwachsens in der sogenannten Wendezeit offenlegt (vgl. Norkowska 2021). Das Erzählen setzt ein mit der Rückkehr der Protagonistin Mimi in ihren Heimatort und führt in einer Analepse, als erinnernde Rekonstruktion gekennzeichnet, zurück in die Kindheits- und Jugendjahre, die in Ausrissen und Erinnerungsfragmenten zusammengepuzzelt werden. Prækels' vielbeachtetes Debüt soll allerdings nicht im Mittelpunkt dieser Untersuchung stehen, sondern dient als Folie, um einen weitaus kürzeren Text Prækels' zu fokussieren, der unter dem Aspekt der Scham als sozialer Gestalt besonders bemerkenswert erscheint. Ausgewählt wurde *Eskalator rauf und runter*, ein nur siebenseitiger Text, der extrem verdichtet das Lebensgefühl dieser Jahre widerspiegelt.⁵ Auf exemplarische Weise stellt er gesellschaftliche Transformation(en) dar und rückt insbesondere junge Menschen bzw. eine Ich-Erzählerin in den Mittelpunkt, die als Heranwachsende nach dem Abitur an einem biographischen Wendepunkt steht. Die Parallelisierung dieser persönlichen wie gesellschaftlichen Ereignisse bildet ein besonderes Spannungsverhältnis, das das Erzählte charakterisiert.

Eine scheinbar kleine Episode steht im Mittelpunkt des Textes: Erzählt wird von der ersten Fahrt der Familie (Prækels') nach der Maueröffnung 1989 in das Konsumparadies West-Berlin. Deutlich wird an diesem historischen Denkbild, dass hier der Systemwech-

4 Der Aspekt der genderspezifischen Akzentuierung der Scham, hier der weiblich konnotierten Scham, ist hoch relevant. Im Rahmen dieses Beitrages wird diese Fragestellung, die einen eigenen Beitrag bedeutete, nicht weiterverfolgt.

5 *Eskalator hoch und runter* erschien 2020 in der Zeitschrift *Luxemburg. Journal für Gesellschaftsanalyse und linke Praxis*. 2022 wurde der Text im Verbrecher Verlag in dem Sammelband *Welt im Widerhall oder war das eine Plastiktüte?* publiziert.

sel und seine traumatischen Folgen auch räumlich ins Bild gesetzt werden. So erfolgt der Einstieg mit einem Rückblick, der auch das Trügerische von Erinnerung benennt:

Soweit ich mich erinnere, hatte ich mich auf das Jahr 1989 gefreut. Der Fahrerlaubnis näher zu kommen. Bald kein Kind mehr zu sein. Das nichts sagen darf. Was ich wirklich nicht erwartet hatte, war, im November des Jahres schamvoll auf der Rolltreppe eines Westberliner Warenhauses zu stehen. Im falschen Stück gelandet. *Lost in the Supermarket*. In meiner Erinnerung wirkt das Gefühl der Deplaziertheit noch nach. (Präkels 2022, S. 117)

Mit knapp bemessenen Sätzen taucht man in den Text ein und wird zu einer vermutlich persönlich markierten Kindheitserinnerung geführt. Erkennbar schließt diese Episode damit an Präkels' Roman *Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß* an. In dem Roman findet man ebendiese Szene, allerdings in einer verknappten Form und mehr als eine Anekdote gefasst (vgl. Präkels 2017, S. 85).⁶ In *Eskalator hoch und runter* überführt die Autorin dieses lebensgeschichtliche Ereignis in mehr und mehr reflektierende Beobachtungen, die sich um intensive Momentaufnahmen der Wahrnehmung drehen und sich zugleich reflektierend der Erinnerung widmen, die mit dem Systemwechsel in verschiedenen Kontexten verschränkt wird.

Bereits in dem ersten Zitat aus *Eskalator hoch und runter* wird deutlich, wie verschiedene Aspekte engmaschig miteinander verwoben werden. Als prominenter Schauplatz dient dem Text das Warenhaus. Dieser literarisch oftmals luxuriös inszenierte Raum fungiert bei Präkels nicht als Topographie des »Rausch[es] der Dinge« (Schößler 2018, S. 281), sondern kann vielmehr als Ort gelesen werden, an dem Kritik am Warenfetischismus und an der Konsumgesellschaft dingfest gemacht werden.⁷

Die Rolltreppe als prominentes Insigne dieses Raumes lässt sich wiederum auch als Bild eines sozialen Gefüges verstehen. So markiert die Rolltreppe nicht allein räumlich gedacht ein Oben und Unten (vgl. zum Fahrstuhleffekt Beck 1986). Schließlich wird mit »Lost in the Supermarket« (The Clash, 1979) der Titel eines bekannten Punk-Songs aufgerufen, der als Soundtrack der Warenhausszene dient. Mit dieser Tonspur wird ein Prisma jugendlicher Gefühlslagen aufgerufen, das vom Gefühl widerständiger Jugendlicher bis hin zum Protest gegen das Deklassiertsein reicht. So unterschiedlich die hier benannten Verweisräume auch erscheinen mögen, zentral gesetzt erscheint bei der Gesamtszenerie das Gefühl der Scham, das die ganze Episode bestimmt.

Der Fokus der erzählten Zeit umfasst die ersten Tage nach der Maueröffnung, die mit dem Erreichen der Volljährigkeit der Erzählerin – und allen Insignien, die sie sich davon verspricht – zusammenfallen. Neben gekonnten Verklammerungen von biographischem und zeitgeschichtlichem Geschehen führt der Text in weitere Reflexionsebenen: Verstärkt flankieren Fragen nach dem Ich das Erzählen bzw. Fragen nach der Zuverlässigkeit des Erinnerns. Zu lesen ist: »Wo war ich in Gedanken? Was war meine Ferne? Neue

6 In dem mit »Westen« überschriebenen Kurzkapitel ist ein erster Besuch in Westteil Berlins beschrieben; das Gefühl der Scham wird hier erkennbar notiert: »Wir landeten im erstbesten Kaufhaus, stierten auf die überfüllten Rolltreppen und hielten uns an den Händen fest. Ich blickte in die Gesichter, auf die Frisuren und Kleider meiner Mitmenschen und

begann, mich für meinen roten Anorak zu schämen. Wie gerne wäre ich unsichtbar geworden!« (Präkels 2017, S. 85)

7 Der Topos von Konsum, Masse und Warenhaus findet sich schon zentral in Walter Benjamins *Passagen-Werk* (1983).

Zeit?« (Prækels 2022, S. 119) Erinnert sei auch an den eingangs zitierten ersten Satz des Textes, der mit einem »Soweit ich mich erinnere« (ebd., S. 117) einsetzt. Interessant erscheint, dass in *Eskalator rauf und runter* Erfahrungen im Kollektiv aufgerufen werden, die wiederum unmittelbar an den Topos Warenhaus und dessen Besuch gekoppelt sind. Paradox dabei wiederum, dass der Aufenthalt dort offenbar nicht freiwillig erfolgt. Die ›Unfreiwilligkeit‹ des Warenhausbesuchs erscheint deshalb irritierend (zu ergänzen wäre: aus westdeutscher Perspektive der Lesenden), wenn man an die medialen Bilder der Maueröffnung nach 1989 denkt, die sich ins kollektive Gedächtnis eingearbeitet haben. Während in diesen medialen Bildern der Eindruck dominiert(e), endlich seien Mauern niedergekommen worden – und damit würden sie nicht nur Konsummöglichkeiten, sondern auch Freiheitsgefühle beschreiben –, wird in Prækels' Text die Erzählerin von der Masse regelrecht an den Ort zwangsversetzt:

Das nächste, an das ich mich erinnern kann, ist diese vollgestopfte Rolltreppe in Westberlin. Der Menschenstrom hatte uns dorthin mitgerissen. Dies war wohl die höchste Verdichtung von DDR-Bürgern, die ich jemals erlebt hatte. Nicht mal im Jubelzug zum Staatsjubiläum hatten die Leute einander gleichzeitig auf beiden Füßen gestanden. Die Geräuschkulisse war unmenschlich. [...] Von diesem Tag gibt es in meiner Erinnerung nur noch Rauschen, Tränen, Jubelschreie. Bis schließlich die Ceaușescus in verwackelten Fernsehbildern auftauchen, ein letztes Mal in ihren Gorki-Stück-Mänteln. Stille Nacht. Dann Schüsse. (Ebd., S. 120 f.)

Prækels verbindet das Gefühl der Massenhaftigkeit, das in der westlichen Warenwelt empfunden wird, mit einem Rekurs auf DDR-Parteiveranstaltungen: D.h., sie verschiebt diese DDR-Erfahrung in die westliche Kulisse bzw. verknüpft den Aufenthalt mit dem Gefühl, im falschen Stück zu sein. Das Motiv der Inszenierung wird zudem mit medialen Bildern aus einem anderen Kontext gegengeschnitten: dem gewaltsamen Ende des diktatorischen Ceaușescu-Regimes in Rumänien 1989.

Noch eine weitere Anmerkung zu dem von Prækels gewählten Titel *Eskalator hoch und runter*: Es ist ein Titel, der ins Auge sticht und zugleich altmodisch anmutet. Der Begriff ›Eskalator‹ entstammt der Welt des Warenhauses (und der Geschichte der Warenwelt) und ruft ikonographisch gerahmt ein gesetztes Bild der Warenwelt auf. Die Rolltreppe verweist als Topos aber auch auf aktuelle Diskurse, wie sie beispielsweise der Wirtschaftswissenschaftler Oliver Nachtwey untersucht hat. Nachtwey identifiziert gesellschaftlich eine schleichende Abwärtsbewegung, die er in das Bild der Rolltreppe nach unten fasst und zur Prognose einer *Abstiegsgesellschaft* (2018) führt. Den Begriff des »Fahrstuhleffekts« schärft er mit dem der Rolltreppe, den er für geeigneter hält:

Denn Auf- und Abstiege haben eine kollektive und eine individuelle Dimension. [...] Mit dem Bild der Rolltreppe können wir auch die Gegenwartslage besser verstehen. Räumlich kann man es sich wie in einem Kaufhaus vorstellen. Einige Wohlhabende haben mit der Rolltreppe bereits die nächste Etage erreicht, [...]. Für die meisten derjenigen, die die obere Etage noch nicht erreicht haben, ändert sich nun die Fahrrichtung. Während es lange nach oben ging, fahren sie nun nach unten. Dieser Prozess hat sich schlechend entwickelt. (Nachtwey 2018, S. 126 f.)

So verstanden gelingt es Prækels, mit diesem Rolltreppen-Text ein komplexes und zugleich parodoxes Bild zu zeichnen: Ablesbar werden gleichermaßen diese ›Wahn-

sinns«-Tage, die politisch mit dem Versprechen »blühender Landschaften« (Helmut Kohl) unterlegt waren.

Präkels' Text endet mit einer Nachtzugfahrt, die bezeichnenderweise von Moskau ausgeht und die Erzählerin nach Berlin zurückführt. Da ihr der Zutritt zu ihrem Liegewagenplatz verwehrt wird, steht sie im Gang des Waggons und sieht aus dem Fenster hinaus:

Blickte durch dreckige Scheiben. Draußen das Land, das keinem von uns gehörte. Dörfer zogen vorbei. In zeitloser Ödnis. Verfallen. Lagen geduckt im Schatten riesiger Werbewände. Sehr ihr das? Sie spielen unser Stück.

Sicher hat 1989 alles verändert. Mein Gefühl der Fremdheit aber ist geblieben. Mit jedem weiteren Jahr, das vergeht, schrumpfen die Ereignisse von damals auf weniger [sic!] Bilder zusammen. Auf eine einzelne Fahrt mit der Rolltreppe. Als Teil einer Masse. Im Warenhaus. (Präkels 2022, S. 122)

»Was übrig bleibt vom Stacheldrahtzaun ...«

Die Autorin Lena Gorelik wurde 1981 in Sankt Petersburg geboren und wuchs in einer russisch-jüdischen Familie auf. 1992 wanderte die Familie nach Deutschland als sogenannte Kontingentflüchtlinge aus und wurde in einem Flüchtlingsheim in Ludwigsburg untergebracht. Die Familie, bestehend aus fünf Personen, lebte in einem zwölf Quadratmeter großen Zimmer; erst nach zwei Jahren konnte sie in eine eigene Wohnung umziehen.

Der programmatische Titel des Textes lautet *Wer wir sind* und verweist erkennbar auf autobiographische Bezüge und Fragestellungen; paratextuell wird der Text jedoch als Roman ausgewiesen. Der gesamte Roman bedeutet eine Rekonstruktion der Erinnerung und der migrationsgeprägten Lebensgeschichte⁸. Längere Passagen dienen dazu, den Vorgang des schreibenden Erinnerns zu bestimmen:

Ich schreibe meine Geschichte auf, Buchstaben, Worte, Sätze, in der Übersetzung geht mir die Hälfte verloren, vor allem die Hälfte Gefühl. Lasse alles weg, was ich nicht ertrage, staune über die Mengen. Schütze mich selbst und werfe anderen vor, dass ich sie zu schützen versuche. Frage nicht mehr, wem die Geschichte gehört. Wir haben nichts mitgebracht, was wir gebrauchen können, im guten, alten Sinne des Wortes, ein paar Bilder, ein paar Bücher, diese Geschichten. Die schleppen wir jetzt, oder wir werden von ihnen getragen. (Gorelik 2021, S. 135)

Wie bei Ernaux wird der schmerzliche Vorgang des Benennens und zugleich des Verbergens ablesbar. Der Befund der Beschämung erscheint wieder als zentral. Zum Erinnerungsvorgang ist zu lesen:

Unsere Erinnerungen legen wir uns zurecht in erzählbare Geschichten. Ich hatte mir auch eine zurechtgelegt, und ich achtete darauf, sie so zu erzählen, dass man lachen durfte über mein Leben: Wenn ich gefragt wurde, wie es war, neu in einem Land zu sein und die Sprache nicht zu verstehen, so erzählte ich, dass ich anfangs die Schulfächer, aufgrund nicht vorhandener Sprachkenntnisse, anhand der verschiedenfarbigen Heftumschläge unterschied: Montags hatte ich Gelb, Blau, zweimal Rot und

⁸ Die Aspekte migrantischen bzw. postmigrantischen Erzählens werden in diesem Beitrag nicht weiterverfolgt. Vgl. Hodaie / Hofmann 2024; Yildiz 2021.

dann Grün, dienstags Blau, Gelb, Orange, Braun, Grün. Ich erzählte, wie ich die Sprache aufsog, wie ein hungriges Tier schnappte ich nach Worten, hielt sie mit aller Kraft fest, ließ sie auf der Zunge zergehen. Als ich genug Worte gesammelt hatte, um über das Flüchtlingswohnheim zu schreiben, bildete ich diesen Satz: ein Zuhause, für das ich mich bis auf die Knochen schämte. (Ebd., S. 263f.)

Stück für Stück blättert Gorelik die Erinnerung an ihr Ankommen in Deutschland auf. Ihr Heranwachsen vom Kind zur Jugendlichen erfolgt in ebendieser Zeit. Das größte Problem ist vorerst die Sprachbarriere, mit der sich das Mädchen in Deutschland konfrontiert sieht. Mühsam versucht sie die neue Sprache und deren Aussprache zu erlernen, versucht so zu sprechen, dass niemand hört, dass sie nicht *dazugehört* (vgl. Yildiz 2021). Die Eltern und Erwachsenen stellen bei diesem Versuch des Ankommens keine Hilfe für das Mädchen dar. Sprachlich kämpfen sie mit denselben Problemen, beruflich erscheinen sie »abgehängt«. Obgleich beide Elternteile in der Sowjetunion beruflich erfolgreich als Ingenieur:in gearbeitet haben, die Großmutter einen Betrieb geleitet hat, »bestehen« die Eltern nicht auf dem westlichen Arbeitsmarkt. Die Mutter unterzieht sich sogar einer Umschulung, ist dann aber gezwungen, vorerst einen Job als Reinigungskraft anzunehmen. Der Vater ist über eine Zeitarbeitsfirma beschäftigt, hat schwere Arbeit zu leisten und lange Wege auf sich zu nehmen – er schweigt hierzu resigniert. Die Berufe der Eltern erscheinen in Deutschland wertlos; die Urkunden der Universitätsabschlüsse liegen als »angestaubte Diplome«, wie Gorelik es in ein eindrückliches Bild fasst, in einem Koffer auf dem Schrank (Gorelik 2021, S. 201; vgl. Hausbacher 2022, S. 290). Die Eltern erleben durch den Verlust ihres Berufes einen sozialen Abstieg, verlieren ihr Selbstwertgefühl. Für das Kind beinhaltet dieser berufliche und soziale Bedeutungsverlust der Erwachsenen eine weitere, tiefgreifende Verunsicherung.⁹

Durch Gorelik's *Wer wir sind* zieht sich das Thema Scham wie ein Leitmotiv. Ausbuchstabiert wird es an der Sprachlosigkeit und den Demütigungen, die das Kind hierdurch erleiden muss, an dem Verlust an Sicherheit, die die Familie bot, an dem Schmerz über den Verlust der Herkunftswelt mit allen ihren wichtigen Personen, Orten, Gewohnheiten, Ritualen und Herzensdingen, wie dem geliebten Hund, den das Mädchen in Sankt Petersburg zurücklassen musste.

Die menschenunwürdige Unterkunft schließlich, umschlossen von Stacheldrahtzaun, steht real wie sinnbildlich für diesen Angriff auf das Selbstwertgefühl, den das Kind erleidet:

Was übrig bleibt vom Stacheldrahtzaun, von dem Mädchen, vom Gestank im Wohnheim, der sich in uns frisst, was übrig bleibt von dieser Mischung aus Bratfett, Verzweiflung, Schimmel und Angst, das ist die Scham. Die simpelste Scham von allen, die zu sein. Die sein zu wollen. Zu denken, dass ich, dass jemand mich mögen könnte. Dazugehören, ein Wunsch, größer als alle Geburtstage zusammen. Als wäre ich – und der Satz ließe sich beliebig fortsetzen. Dagegen hilft kein Erfolg, keine Therapie, keine Erfahrung. Nichts hilft, weil Scham währt. (Gorelik 2021, S. 144)

⁹ Dieser Befund, der für viele Familien mit Migrationshintergrund zu diagnostizieren ist, weist Parallelen zu den sogenannten Wende-Kindheiten auf; auch hier brachen berufliche Karrieren der Elterngeneration oftmals ab, wenn die ehemals volkseigenen Betriebe der DDR in den 1990er Jahren »abgewickelt« wurden, wie es im Treuhand-Deutsch so trefflich hieß.

Gorelik's Roman weist ein ganzes Kaleidoskop von Beschämungen auf, wie ein Leitmotiv klingt dies in allen Lebenssituationen, die hier zusammengetragen werden, an: Gorelik's Text blickt zurück auf diese Ankunftszeit, aber deutlich wird auch, dass der Text retrospektiv eine Erinnerungsreise vollzieht, die Reflexion aus der Sicht der erwachsenen, zur Autorin herangereiften Person darstellt. Nach und nach blättert die Autorin, nicht der Chronologie folgend, sondern in Ausrissen skizzierend, den Lebensweg auf. Dabei entdeckt sie auch Parallelen zu den Erfahrungen, die ihre Mutter gemacht hat. Deutlich wird: Beschämung über die eigene Herkunft durchzieht das Leben der jüdischen Familie bereits seit Generationen:

Sie schämte sich, erzählt meine Mutter, schämte sich ihrer Großmutter und deren Jiddisch, schämte sich des Kidduschbechers, des jüdischen Honigkuchens, den sie jetzt nachzubacken versucht. [...] Dass ich anfangen muss, diese Zeilen zu schreiben, um die Parallele zwischen meiner Mutter und mir zu erkennen: Wir haben uns beide für unsere Familien geschämt. Sie kann das vielleicht besser erzählen, als ich, denn die, für die sie sich geschämt hat, leben schon lange nicht mehr.
Jetzt schäme ich mich für die eigene Scham. (Ebd., S. 288)

Auch bei Gorelik erweist sich der Schreibprozess wie eine ethnographische Expedition in die eigene Vergangenheit, erweist sich als Autosozиobiographie, die die Erfahrungswelt und die Lebenswirklichkeit von Migrant:innen abbildet.

Schlussbemerkung

An den vorgestellten Texten von Manja Prækels und Lena Gorelik lässt sich ein veränderter, reflektierender Umgang mit Erinnerung ablesen. Erkennbar wird dies an der Thematisierung der Scham, die als existenzielles Gefühl eine Schnittstelle zwischen persönlichem Erleben und sozialen Verortungen bedeutet, eine emotionale Markierung repräsentiert, die tiefgreifende Störungen aufdeckt, die gesellschaftlich fundiert sind. Bei beiden Autorinnen wird ablesbar, dass die Narrative der Erinnerung fluid gezeichnet sind. Die Erinnerungen werden in Zweifel gezogen und zugleich der Vorgang des Erinnerns als schmerzhafter Prozess offengelegt. Dabei werden differente Erfahrungen zur Sprache gebracht: seien sie bestimmt von der gesellschaftlichen Transformation der sogenannten Wende, seien sie durch den Verlust des Herkunftslandes geprägt. Um sich diesen oftmals verkapselten Erinnerungen zu nähern, werden Schreibverfahren erprobt, die dieses Fremdsein im eigenen Land reformulieren bzw. als Unheimatetsein im ›neuen‹ Land postulieren. Deutlich wurde: Scham ist bei den untersuchten Texten an Gefühle des Fremdseins geknüpft.

Die Frage stellt sich, ob die Erfahrungen, die literarisch in den Texten der »unberatenen Generation« (Lindner 2006, S. 95) der ›Wende-Kinder‹ aufscheinen, für heutige Rezipient:innen v.a. spezifisches DDR-Erleben kennzeichnen bzw., wie es in Gorelik's Text deutlich wurde, Migrationserfahrungen vornehmlich vergangener Tage offenlegen oder ob diese Texte mit ihrem autosozиobiographischem Blickwinkel ebenso grundlegend zum Verständnis heutiger »Lebenslagen« (Butterwegge 2021, S. 70) beitragen, wenn sie darüber berichten, welche existenziellen Erfahrungen in verlustreichen Kindheiten und Jugendjahren beheimatet sind.

Jugend erzählender Literatur könnte, so verstanden, ein weit bedeutenderes Potenzial zugemessen werden, versteht man sie sowohl als gewichtiges und gleichgewichtiges

Erinnerungsmedium deutscher Geschichte als auch als gesamtgesellschaftlichen Beitrag, der erlaubt, Gegenwart unter neuen Perspektivierungen verstehen zu lernen und Beschämung als soziale Gestalt zu begreifen. Damit sich nicht weiter bewahrheitet, was Ernaux konstatiert hat: »Das Schlimmste an der Scham ist, dass man glaubt, man wäre die Einzige, die so empfindet.« (Ernaux 2020, S. 91)

Primärliteratur

- Baron, Christian (2020): Ein Mann seiner Klasse. Berlin: Claassen
- Eribon, Didier (2016): Rückkehr nach Reims. A. d. Franz. von Tobias Haberkorn. Berlin: Suhrkamp [franz. EA 2009: Retour à Reims]
- Ernaux, Annie (2011): L'écriture comme un couteau. Entretien avec Frédéric-Yves Jeannet. Paris: Gallimard [franz. EA 2002]
- Ernaux, Annie (2017): Die Jahre. A. d. Franz. von Sonja Finck. Berlin: Suhrkamp [franz. EA 2008: Les Années]
- Ernaux, Annie (2020): Die Scham. A. d. Franz. von Sonja Finck. Berlin: Suhrkamp [franz. EA 1997: La Honte]
- Gorelik, Lena (2021): Wer wir sind. Berlin: Rowohlt
- Ohde, Deniz (2020): Streulicht. Berlin: Suhrkamp
- Präkels, Manja (2017): Als ich mit Hitler Schnapskirschen aß. Berlin: Verbrecher
- Präkels, Manja (2022): Eskalator hoch und runter. In: dies.: Welt im Widerhall oder war das eine Plastiktüte? Essays. Berlin: Verbrecher, S. 117–122

Sekundärliteratur

- Amlinger, Carolin (2022): Literatur als Soziologie. Autofiktion, soziale Tatsachen und soziologische Erkenntnis. In: Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (Hg.): Autosoziobiographie. Poetik und Politik. Berlin, S. 44–65 [Abhandlungen zur Literaturwissenschaft]
- Beck, Ulrich (1986): Die Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt/M.
- Benjamin, Walter (1983): Das Passagen-Werk. Hg. v. Rolf Tiedemann. Bd. 1. Frankfurt/M.
- Blome, Eva / Lammers, Philipp / Seidel, Sarah (2022): Zur Poetik und Politik der Autosozio-biographie. Eine Einführung. In: dies. (Hg.): Autosoziobiographie. Poetik und Politik. Berlin, S. 1–16 [Abhandlungen zur Literaturwissenschaft]
- Butterwegge, Christoph (52021): Armut. Köln
- Hausbacher, Eva (2022): Darstellung von Arbeit im Kontext migrantischer Kindheit. Zeitgenössische Prosa deutsch-russischer AutorInnen. In: Roeder, Caroline / Lötscher Christine (Hg.): Das ganze Leben. Repräsentationen von Arbeit in Texten über Kindheit und Jugend. Stuttgart, S. 287–300 [Studien zu Kinder- und Jugendliteratur und -medien; 12]
- Hechler, Sarah Carlotta (2022): Zwischen Autobiographie und Autosozioanalyse. Zur Verbindung von Annie Ernaux' autobiographischen Erzählungen mit Pierre Bourdieus Soziologie. In: Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (Hg.): Autosoziobiographie. Poetik und Politik. Berlin, S. 17–41 [Abhandlungen zur Literaturwissenschaft]
- Hodaie, Nazli / Hofmann, Michael (2024): Literatur und Postmigration. Einleitung. In: dies. (Hg.): Postmigrantische Literatur. Grundlagen, Analysen, Positionen. Stuttgart, S. 1–13

- Jaquet, Chantal** (2/2021): Zwischen den Klassen. Über die Nicht-Reproduktion sozialer Macht. Konstanz
- Lindner, Bernd** (2006): Die Generation der Unberatenen. Zur Generationenfolge in der DDR und ihren strukturellen Konsequenzen für die Nachwendezeit. In: Schüle, Anneliese/Ahbe, Thomas/Gries, Rainer (Hg.): Die DDR aus generationengeschichtlicher Perspektive. Eine Inventur. Leipzig, S. 93–112
- Nachtwey, Oliver** (8/2018): Die Abstiegs gesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne. Berlin
- Neckel, Sighard** (1993): Achtungsverlust und Scham. Die soziale Gestalt eines existentiellen Gefühls. In: Fink-Eitel, Hinrich/Lohmann, Georg (Hg.): Zur Philosophie der Gefühle. Frankfurt/M., S. 244–264
- Norkowska, Katarzyna** (2021): Phantomschmerz der Wende-Kinder (1973–1984). In: dies. (Hg.): Autobiographisches Schreiben nach 1989. Generationelle Verortung in Texten ostdeutscher Autorinnen und Autoren, Berlin [u. a.], S. 351–386
- Schößler, Franziska** (2018): Rausch der Dinge. Literarische Warenhäuser. In: Scholz, Susanne/Vedder, Ulrike (Hg.): Handbuch Literatur & materielle Kultur. Berlin [u. a.], S. 281–288 [Handbücher zur kulturwissenschaftlichen Philologie; 6]
- von Scheve, Christian/Neckel, Sighard** (2013): Status und Scham. Zur symbolischen Reproduktion sozialer Ungleichheit. In: Senge, Konstanze/Schützeichel, Rainer (Hg.): Hauptwerke der Emotionssoziologie. Wiesbaden. doi.org/10.1007/978-3-531-93439-6_34
- Spoerhase, Carlos** (2017): Politik der Form: Autosozialbiografie als Gesellschaftsanalyse. In: Merkur 71, H. 818, S. 27–37
- Warchold, Katja** (2016): Erschriebene Heimat. Erinnerungen an Kindheit und Jugend in der DDR in Autobiographien der Nachwendezeit. Würzburg [Epistemata Literaturwissenschaft; 846]
- Yıldız, Erol** (2021): Das Postmigrantische und das Politische: Eine neue Kartographie des Möglichen. In: Gensluckner, Lisa/Ralser, Michaela/Thomas-Olalde, Oscar/Yıldız, Erol (Hg.): Die Wirklichkeit lesen: Political Literacy und politische Bildung in der Migrationsgesellschaft. Bielefeld, S. 21–42

Internetquellen

- Sathy, Munmayee** (2023): Autosozialbiografie als transkulturelle Form. Ein Tagungsbericht (16.03.2023). <https://literaturwissenschaft-berlin.de/autosozialbiografie-als-transkulturelle-form/> [Zugriff: 31.01.2025]

Kurzvita

Prof. Dr. Caroline Roeder ist Hochschullehrerin am Institut für deutsche Sprache und Literatur an der PH Ludwigsburg mit dem Schwerpunkt Kinder- und Jugendliteratur und ihre Medien sowie Leiterin des Zentrums für Literaturdidaktik Kinder Jugend Medien. Forschungsschwerpunkte: Kinder- und Jugendliteratur in historischer (insbesondere DDR- und Post-Ost-Literatur) und kulturwissenschaftlicher Perspektive; Topographieforschung, Literaturkritik, politische Fragestellungen der Kinder- und Jugendliteratur, Arbeitsrepräsentationen.